



## VON VERSCHIEDENEN VÖGELN

1 ■ Zwei Tage in der großen Stadt. Und dann sogar als „Referent“. Ich bin von einer Brauerei gebeten worden, an mehreren Gastronomieseminaren teilzunehmen und aus meinem Leben als einfacher Gastwirt zu erzählen. Und tatsächlich hören mir etliche andere Gastwirte und deren Mitarbeiter zu. Da ich mit den Organisatoren das Hotel teile, ergibt es sich, dass wir auch den Abend miteinander verbringen: drei einsame Herren in einem Restaurant, dem ein seltsames Kunstwerk im Garten seinen Namen gegeben zu haben scheint. Draußen im Schnee steht ein schwarzer Vogel aus Holz. Das Ambiente ist zeitlos modern und die Gäste sind zumeist angesagte Typen aus Kulturszene oder Werbewirtschaft – schick, cool und teilweise nett.

Der Abend kommt etwas langsam in die Gänge, die drei einsamen Herren wissen nach dem ganzen Gerede des Tages nicht mehr, was sie sich noch erzählen sollen. Die Stimmung wird erst gut, als einer meiner Begleiter erwähnt, dass er den Inhaber des Restaurants persönlich kennt. „Ein bunter Vogel ist das, eine echte Persönlichkeit, mehr Künstler als Gastronom“, schwärmt er. Ich stachle ihn an, dafür zu sorgen, dass wir „standesgemäß“, also persönlich, vom Chef des Hauses begrüßt werden.

Wir schicken dem „bunten Vogel“ eine SMS – die zweite Flasche Wein steht schon leer auf dem Tisch – und drohen ihm, dass wir seinen schwarzen Vogel im Garten weiß umstreichen werden, sollte er uns nicht sofort die Ehre erweisen. Die Antwort kommt prompt: „Angriff auf Kunst stoppen, bin in 30 Minuten da.“ Der Mann hat offenbar Humor, und ich freue mich auf die Begegnung.

Dann kommt er, und wir sind zu viert, oder besser gesagt: Wir sind drei Zuhörer und ein Selbstdarsteller. Der bunte Vogel schillert in leuchtenden Farben, genau genommen ist er ein Pfau, der uns ein Rad nach dem anderen schlägt. Er erzählt von seinen unzähligen künstlerischen Aktivitäten, von Musikprojekten, in denen er sich verwirklicht hat, und von vielen Prominenten, die schon auf seinem Schoß gesessen haben. Er beeindruckt uns mit Aktionsstandorten von Buenos Aires bis Wanne Eickel. Überall ist er als Künstler, Konzepter und Produzent gefragt, alles, was er sagt, klingt spannend, großartig, gelegentlich authentisch – und auf Dauer ermüdend.

Irgendwann kann ich nicht mehr an mich halten und nutze eine winzige Gesprächslücke, um selbst ein Rad zu schlagen. „Ich plane ebenfalls ein Kunstprojekt“, lüge ich. „Allerdings in einer ganz anderen Dimension – viel komplexer und so.“ Und dann reihe ich Bilder, Personen und Orte aneinander, die vom Wein beschleunigt durch mein Hirn zucken. Ich denke an meine letzte Kanadareise, an die Wildnis, in der mein Schwiegervater dort sein Grundstück hat, ich sehe die atemberaubende Felslandschaft von Killarney vor meinem inneren Auge, kurz: Ich fantasiiere drauflos, dass sich die Balken biegen. Ich erzähle, dass ich zusammen mit ein paar anderen Bildhauern nach Kanada fahren werde, um dort an einer absolut geheimen Stelle im Wald einen Fels in eine wunderliche Skulptur zu verwandeln. Die Formensprache sei angesiedelt zwischen besoffenem Hippie und Neandertaler, dabei aber absolut indianerkompatibel. Ich erzähle, dass in der Nähe unseres versteckten Kunstcamps ein kleines Indianerreservat liegt und dass ich mir die Zustimmung der Ureinwohner bereits mit zwölf Flaschen Pernod gesichert hätte. Ich halte kurz inne, weil mir aufgeht, dass Pernod womöglich kein sonderlich typisches Indianergetränk ist. Mein Gesprächspartner sieht mich jedoch nur mit offenem Mund an und nickt.

Also erzähle ich weiter. Die Indianer wüssten den genauen Standort des Kunstwerks zwar auch nicht, ich hätte aber dem Indianerhäuptling zugesagt, dass er in einer mondlosen Nacht als Einziger einen Blick auf den verwandelten Fels werfen dürfe. Ich schildere größte logistische Anstrengungen, Kanus, Proviant, Zelte, Werkzeug und Waffen, die wir zum Schutz gegen Bären und Wölfe mit ins Zielgebiet nehmen müssten. Da immer noch keine Zweifel laut werden, lasse ich mich vom Alkohol endgültig davontragen und behaupte, das Projekt werde auf Film verewigt, großes Kino auf breiter Leinwand, selbstverständlich mit Dolby Surround und so.

Der Erfolg ist grandios. Der bunte Vogel schrumpft vom Pfau zum Zaunkönig, und schließlich fragt er mich, ob er bei meinem Projekt mitmachen könne. Er habe eine „prima Idee“, sagt er und schlägt ein „Techno-Konzert für drei Bildhauer“ vor – mit 100 000 Watt Beschallung mitten im Busch. Der Alkohol hat inzwischen ganz offensichtlich auch seinen Realitätssinn besiegt. Es wird nun ein sehr lustiger Abend, der viel zu früh endet, da wir am nächsten Morgen vorzeigbar sein und fit unsere Vorträge halten müssen.

Als ich mit meinen Begleitern in der Taxe sitze, entlädt sich die ohnehin großartige Stimmung in ein schallendes Gelächter. Nachdem wir uns wieder beruhigt haben, trifft mich dann ein Pfeil, von dessen Gift ich mich nicht mehr erholen werde. „Das klingt alles sehr interessant“, sagt einer meiner Begleiter. „Aber meinen Sie das ernst? Wollen Sie wirklich in die Wildnis nach Kanada, um dort ein Kunstwerk zu verstecken?“